

DIE FACKEL

Nr. 845—846

DEZEMBER 1930

XXXII. JAHR

Zur Situation

Gesprochen vor der Offenbach—Feier, 15. Oktober,

Ich habe nicht die Absicht, dem Schoberblock beizutreten. Im Gegenteil benütze ich den Anlaß, Offenbach zu feiern, zu der Erklärung, daß ich an den Wirrungen dieses miesesten Staatswesens vollständig desinteressiert bin und dem Ausfall der Wahlen wie dem weiteren letalen Verlauf der Angelegenheit, mit der mich nichts als der vertrackte Zufall der Zeitgenossenschaft verbindet, ohne die geringste Spannung entgegen sehe. Die Mißhelligkeiten zwischen dem Schuster Knieriem und dem Schneider Zwirn, die hier Politik heißen (»wann ich einmal anfang, ich fang aber nicht an«), stoßen bei mir auf Lethargie, und selbst die überparteiliche Mission dieses biedern Leim hat für mich jeden satirischen Reiz verloren. An die Teilung der Heimatinteressen in die unterschiedlichen Ressorts von Heimatwehr, Heimatbund, —block, —schutz, —trutz und —schmutz dürfte wie an alle unvorstellbare Hiesigkeit die Satire verschwendet sein. Diese meine lebhafteste Indolenz umfaßt natürlich, da ich keine Parteien, sondern nur noch Österreicher kenne, die äußersten politischen Kontraste. Denn Kontraste sind es doch nur an der Oberfläche des Denkens, an der alle gleichermaßen schmarotzen. Es ist mir völlig gleichgültig, welche Couleur von Knotentum hinaufgelangt. In einem Staatswesen, dessen eigentlicher Beherrscher, Macher und Absetzer von Bundeskanzlern, ja doch ein zugereister Profiteur von Bordellannoncen wie dieser Lippowitz bleibt. Und da die Weltgeschichte nichts Phänomenaleres aufweist als den Betrug an der Freiheit, den eben deren Partei ab 1918 begangen hat, und da kein erbärmlicheres Schindluder vorgestellt werden könnte als dasjenige, das in Mitteleuropa mit dem Fazit eines Weltkrieges getrieben wurde, so habe ich nicht den Wunsch, Schulter an Schulter mit den Vertretern dieses entehrten Umsturzes gegen das Elementarereignis des erwachenden Troglodytentums anzukämpfen. Wenn sich das Zentralorgan der Partei, die am 15. Juli 1927 den Herrn Schober einen Arbeitermörder genannt und am 15. Juli 1930 ihm vor ihrem Parteihaus das Wagentürl aufgemacht hat, und von der unwidersprochen behauptet werden konnte, daß ihre Mitglieder nunmehr auch an einem »Fackelzug« ihm zu Ehren teilgenommen haben — wenn also die Arbeiter—Zeitung Freiligrath zitiert wie jener Rückert, und meint, daß von jetzt an nur zwei Lager auf Erden existieren: die Freien mit dem kühnen Blick und die Sklaven um den Hals den Strick, so ist das mindestens insofern ein Irrtum, als es noch den Standpunkt gibt, daß einem auch die Freien mit dem kühnen Blick gestohlen werden können, weil man sie mit den Sklaven identifiziert und weil sie den Strick um den Hals schon für die Heuchelei verdient haben, die Feigheit für Freiheit auszugeben. Diese österreichischen Dinge berühren mich nur insoweit, als mir der Zufall, der sie dirigiert, ins Konzept pfuscht und mir eine europäische Figur kaltgestellt hat, deren Wirksamkeit ich noch

gebraucht hätte. Unter Vaugoin freut mich das Leben nicht, er steht jenseits der Glosse und wenn ich vor ihm zu Offenbach flüchte, könnte man glauben, ich überließe mich ästhetischem Zeitvertreib. Zu Schober konnte ich mir noch manchen Reim machen, jetzt aber geht es ins Shakespearesche. Was Starhemberg mit dem Vaterland vorhat, ist ja nicht ganz klar. Alles in allem dürfte da meine Anschauung nicht zu weit von der des Timon abliegen, mit dessen Gastmahl ich seit langem liebäugle und dessen Botschaft an Athen mir aktuell klingt:

Vernehmet denn: Schlägt Alcibiades
das Vaterland, laßt ihn von Timon wissen:
den Timon läßt es kalt. Schleift er Athen
und zupft die Senatoren an den Bärten,
so laßt ihn wissen — sagt ihm, Timon sagt es —:
aus Mitleid mit den Greisen läßt's ihn kalt ...

Die Wahrheit ist, daß vor dem Weltuntergang, dem wir heillos überantwortet sind — welchen politischen Namen und Vorwand die Lumperei immer führen mag, die die Macht erringt —, daß da nichts übrig bleibt als die Flucht in die geistigen Dinge, solange Gewalt, Gestank und Geräusch sie nicht völlig versperren: aber nicht in den hoffnungslosen Geist der »*Eigenen Schriften*« (die mündlich noch einmal dargeboten seien), sondern in das Theater der Dichtung und in die Sprachlehre (die des leiblichen Vortrags nicht bedarf). Natürlich bleibt ein schlechter Konjunktiv in einem Satz, den der machthabende Alphabet von sich gibt, wesentlicher als die Überzeugung, die er darin vorschwindelt. Nehmen wir Abschied von der Politik mit den historischen Worten, die uns unter dem Titel »Servus ... Grüß' dich!« überliefert wurden, als Schober mit lächelnder Miene das Beratungszimmer verließ, während Vaugoin zu dem in der Mitte des Vorzimmers stehenden Tisch trat, um seinen dort liegenden Überzieher zu nehmen. Schober blieb nach einigen Schritten stehen, wandte sich zu Vaugoin, reichte ihm die Hand und sagte: »Servus ... grüß' dich ... auf Wiedersehen!« Vaugoin nahm die dargebotene Hand und erwiderte: »Grüß dich ... auf Wiedersehen!« Während nach einer andern Version Schober sagte: »Also grüß dich Gott, auf Wiedersehen!« und Vaugoin erwiderte: »Servus, grüß dich, auf Wiedersehen!«, und lächelnd trennten sich die beiden.

Gehab dich wohl, mein Cassius, für und für!
Seh'n wir uns wieder, nun so lächeln wir;
wo nicht, so war dies Scheiden wohlgetan.

Es stimmt alles bis zu Philippi. Ich vermute jedoch, daß die Übersetzung, die uns vermittelt wurde, von Flatter stammt. Und da wir bei *Shakespeare* sind — den ich über dem zweiten großen Gebieter einer Bühnenwelt keineswegs vergessen habe und gegen ein vertiertes Wien *bald zu feiern gedenke* —, so möchte ich meinen Hörern, jenen, die noch hören können, sagen, daß die Schändung von »Maß für Maß«, die sich jetzt als die erste Tat des neuen Burgtheaterdirektors begibt, doch eine weit beträchtlichere Angelegenheit vorstellt als die Frage, ob die Juden in den Schoberblock eingelassen werden. Der tägliche Vorbeter ihrer Interessen, jener sonderbare Schwärmer, der da wähnt, nicht nur die Abonnenten der Neuen Freien Presse, die über die ganze Welt zerstreut und nicht mehr zu sammeln sind, sondern auch das uneinige Deutschtum durch Zujüdeln zu rallieren — er hat mir, der ich nicht ins Theater gehe, Kenntnis vermittelt von dem Fall, der für mein Gefühl den Gipfel dessen vorstellt, was Zeit und Ort kulturell zu leisten imstande wären.

Herr Flatter, der als Shakespeareübersetzer im Gegensatz zu mir mehr englisch als deutsch kann, hat in der Neuen Freien Presse versichert, »wer sich unterfängt, Shakespeare neu zu übersetzen«, habe es gar nicht leicht. Er hat sich aber nicht nur unterfangen, Shakespeare neu zu übersetzen sondern auch die Vorzüge seiner Übersetzung vor der Schlegel—Tieckschen akkreditiert, mit dem Hinweis, daß sich in den letzten 120 Jahren die deutsche Sprache gewandelt habe, »und bestimmt nicht zu ihrem Nachtheile«. Davon habe ich mich schon des öfteren überzeugt; nunmehr aber insbesondere durch Lektüre Flatters. Der Leitartikler der Neuen Freien Presse, der ja selbst mit Beweisen für die vorteilhafte Wandlung der deutschen Sprache nicht kargt und neulich erst von einer »Begriffsverwirrung innerhalb der Regierungsmitglieder« gesprochen hat und die Formel fand: »Für solche Worte gibt es nur einen Ausdruck: hoffnungslos!« — er hat meine Aufmerksamkeit auf den Shakespeareübersetzer Flatter wie folgt gelenkt. Man weiß, daß er selbst Goethe ins Jüdische übersetzt, und man erinnert sich noch, wie er den Euphorion »beiläufig« ausrufen ließ: Mutter, lasse mich im Totenreiche nicht allein!, und auch an Sonne, Mond und Sterne, verschwendet zu Gunsten der Geliebten. Er streute nun kürzlich in das Geseres über die Großjuden, die mit der Annäherung an die Großdeutschen kein Glück haben, oder in dergleichen die Erwähnung ein, daß im Burgtheater bei »Maß für Maß« demonstrativ applaudiert wurde, »als der Herzog die Worte sprach:

'Ja, Gesetze haben wir wohl, aber wo ist die Kraft, sie anzuwenden?'«

Ich sann nach, wie das wohl bei Shakespeare, bei Schlegel—Tieck lauten möge. Es ist also die herrliche Stelle, die ich oft zitiert, habe und die da lautet:

Meiner Sendung Amt
ließ manches mich erleben hier in Wien:
Ich sah, wie hier Verderbnis dampft und siedet,
und überschäumt; Gesetz für jede Sünde;
doch Sünden so beschützt, daß eure Satzung
wie Warnungstafeln in des Baders Stube
da steht, und was verpönt nur wird verhöhnt.

Wie mag das bei Flatter sein? Nun, er hat offenbar Wert darauf gelegt, daß sein Wortlaut aus der Beiläufigkeit wiederhergestellt werde, und so las man die folgende Zuschrift, die man schon Wort für Wort schlürfen muß:

(Shakespeare über Wien.) Dr. Richard Flatter schreibt uns: Im Leitartikel Ihrer Montagsnummer *verwiesen* Sie auf den demonstrativen Applaus, der im Burgtheater *tatsächlich* bei jeder Aufführung von »Maß für Maß« *ausgelöst* wird, wenn der Herzog (Herr Aslan), als Mönch verkleidet, Wien *die Leviten liest*. Die *betreffende* Stelle lautet:

*»Doch was ich so zu seh'n bekam in Wien —
Da hab' ich erst erkannt, was eure Stadt ist:
Ein Sündenpfehl, ein wahrer Hexenkessel!
Gesetze, oh, Gesetze gibt's genug,
Doch die Verbrecher, die geh'n frei herum,
Geachtet und geschätzt! Weil niemand da ist,
Um den Gesetzen Achtung zu verschaffen!«*

Und da soll einer noch sagen, daß Shakespeare nicht unser wirkliches Wien im Auge gehabt hat!

Und da soll einer noch sagen, daß hier nicht in Prosa und Vers die Korrespondenz sämtlicher Firmen des Franzjosefsquais konzentriert und die Sprachwelt Shakespeare—Schlegels auf die gemeinfaßlichste Formel reduziert erscheint! Und da soll einer noch sagen, daß es nicht eine Lust ist, in einer Stadt zu leben, die zwar ein wahrer Hexenkessel ist, aber doch mit einer Kultur, deren Hüter frei herumgehen, geachtet und geschätzt, im Burgtheater aufgeführt und von der Neuen Freien Presse gelobt! Und da soll einer noch sagen, daß einem der ganze politische Humbug, der den Einbruch der Barbarei in das Kunstleben ermöglicht, die Zerstörung höheren Lebensgutes bewirkt und jegliches Gefühl dafür abgestumpft hat, nicht gestohlen werden kann mit all dem, was uns schon gestohlen wurde! Aber es soll die wenigen, die noch hören können, nicht hindern, in das Reich des Genius einzutreten, den wir heute feiern und der es vermocht hat, die Dissonanz der Welt in heiteren Wohl laut aufzulösen.

Notizen

Architektenvereinsaal, ½ 8 Uhr

24. September
Zum 50. Todestag Offenbachs

(5. Oktober)
Zum 1. Mal

Die Schwätzerin von Saragossa

Operette in zwei Akten von Jacques Offenbach
Text nach Charles Nutter von Carl Treumann, bearbeitet von Karl Kraus
Musikalische Einrichtung und Begleitung: Franz Mittler

Personenverzeichnis der Wiener Erstaufführung, Donnerstag, 20. November 1862, im k. k. priv. Theater am Franz—Josef—Quai (»Zum Vortheile des Ober—Regisseurs Louis Grois. Die neuen Dekorationen: 1. 'Straße in Saragossa' von Hrn. Burghardt. 2. Zimmer in Sarmiento's Hause' von Hrn. Pape, Dekorateur dieses Theaters. Das neue Kostume nach Original—Zeichnungen des Hrn. Franz Gaul, ausgeführt vom Garderobe—Inspektor Moritz Meyer«)

Sarmiento, ein reicher Bürger	Hr. Rott	
Beatrice, seine Frau	Fr. Grobecker	
Ines, seine Nichte	Frl. Marek	
Roland, Matador	Carl Treumann	
Torribio, Alkade	Louis Grois	
Christobal, sein Schreiber	Hr. Knaack	
Pedro, Maultiertreiber	} Rolands Gläubiger }	. . Frl. Schwöder
Sancho, Barbier		. . Frl. Rothmaier
Vasco, Gastwirt		. . Frl. Stummer
Paolo, Schneider		. . Frl. Schenkenbach
Francisco, Diener bei Sarmiento		

Gläubiger, Wachen, Diener, Volk.

Szene: Saragossa

Mit Zeitstrophen zum Couplet des Alkaden und des Schreibers, zur Klage der vier Gläubiger, zur Ariette der Beatrice (2. Akt) und zum Schlußgesang, dieser mit einer Huldigung für Offenbach.

Auf dem Programm: Auf dem Theaterzettel der Wiener Erstaufführung stand ferner: »Den Anfang macht: Vom Juristentage, Posse in einem Akt von Anton Langer (mit Knaack, Grois und Rott)«.

Der Offenbach—Biograph Louis Schneider sagt:

Le musicien utilisa ses loisirs à travailler aux BAVARDS, ou, pour parler plus exactement, à remanier cette œuvre. Le livret était de Nwitter. La pièce avait été donnée en un acte, sous le titre de BAVARD ET BAVARDE, au théâtre d'Ems, pendant l'été de 1862, devant la belle société de la station estivale allemande alors à la mode. Nwitter, conseillé, par le musicien, vit dans l'imbroglio qu'il avait tiré de Michel Cervantès, l'étoffe d'un acte de plus, et les BAVARDS furent donnés aux Bouffes le 20 février 1863 en deux actes. C'est, si on peut ainsi le qualifier, une opérette de cape et d'épée. Il pleut là—dedans des soufflets, des coups d'épée et des estafilades. L'action se passe en Espagne. Un seigneur nommé Sarmiento a été condamné une amende pour avoir égratigné un voisin avec sa rapière. Pendant que Sarmiento s'acquitte chez le juge, un pauvre hidalgo, Roland, lui demande un coup de rapière qui lui rapportera quelque argent; et il accompagne sa prière d'une redondance d'érudition, d'un luxe de volubilité que Sarmiento se promet de mettre à profit; car il y a une femme, Béatrix, qui est une bavarde incorrigible. Et c'est alors un duo ou plutôt un duei de paroles entre Roland et Béatrix, duel qui ne s'arrête que lorsque la femme de Sarmiento, submergée, affolée, surexcitée, puis ne pouvant plus placer un mot, un soupir, s'avoue vaincue et désormais guérie. Nwitter avait greffé sur ce très, amusant scénario un alcade grotesque, un frère de Brid'oison, qui fit la joie du public. Et les BAVARDS furent un gros succès. Jamais, du reste, *Offenbach n'avait parlé une langue musicale plus spirituelle, plus élégamment ailée. Sa partition est un bijou de légèreté gracieuse.* Le chœur des créanciers du premier acte, l'entraînante chanson de Roland: »C'est l'Espagne qui nous donne le bon vin, les helles fleurs«, le trio des biscuits, la romance: »Sans amour ah! peut—on vivre« en

sont les perles. Madame Ugalde avait porté crânement le travesti de Roland; Pradeau était inénarrable en alcade, Désiré était Sarmiento; Édouard Georges, Valter et mademoiselle Tostée complétaient une interprétation qui contribua à la réussite des BAVARDS¹.

Demnach wäre — wenn der Biograph nicht irrig datiert — die Wiener Erstausführung der zweiaktigen Fassung vor der Pariser erfolgt. Ein Kuriosum bildet auch, daß die Partie des Roland, die in Paris eine Dame innehatte, in Wien Treumann, der Darsteller des Cornarino und des Brasilianers — der alles spielen wollte —, gegeben hat. Wenn es sich nicht von selbst versteht, daß immer die letzte der vorgetragenen Offenbach—Musiken die schönste ist, dieser — die eben darum, von einer nichtswürdigen Kritik herabgesetzt, bald verklungen und vertan war — müßte einstimmig der Preis zuerkannt werden. (Man wird zum Blaubart dieser Partituren. Die nächste ist Perichole: »Ah, welcher Liebreiz fesselt die Seele, das ist die elfte, die ich mir wähle! Wie sie schön ist, wie sie schön!« Freilich entledigt man sich niemals der Vorhergehenden.) Der meisterliche Text der »Schwätzerin« — keine eigentliche Operette, aber musikalisches Lustspiel mit dem vorbildlich operettenhaften Einschlag von Autoritätssatire — hat sich wieder im Brünner Theaterarchiv vorgefunden; die Beschaffung der Musik ist auf Anregung Eduard Steuermanns erfolgt, der den Vortragenden auf das phänomenale Quartett im zweiten Akt — die Zähmung der Schwätzerin — hinwies, das er in einer Schülerproduktion französischer Musik gehört hatte. Es zeigte sich, daß keine der anderen Partien hinter dieser zurückbleibt. Das kann aber auf die Wiener Staatsoper, die im Offenbachjahr Heubergers »Opernball« herausbringen muß, keinen Eindruck machen. Und schon gar nicht auf die Ravag!

EIN ZEITUNGSAUSSCHNITT

unvergilbt, aus der Zeit, die besseren Text auf besserem Papier hatte, vermutlich aus der 'Wiener Zeitung' und vom Ende des Jahres 1859, enthält ein sechsspaltiges Feuilleton des ehemals berühmten Wiener Kritikers Friedrich Uhl, des späteren Schwiegervaters Strindbergs, dem die Musik der »Schwätzerin« gewidmet war und der, ehe er selbst geschwätzig wurde, manche wertvolle Beobachtung dem Theaterwesen abgewonnen hat. (Von ihm stammt übrigens die erste Besprechung der »Demolierten Literatur«.) Der Bericht — mit dem falschen Geburtsdatum 1821 (statt 1819) — führt den Offenbach der Einakter—Produktion vor, der damals schon, lange vor der Reihe der Meisterwerke, die beiden großen Musikstädte beherrscht hat, und spricht den bald erfüllten Wunsch aus, »Orpheus« mit Nestroy als Jupiter aufgeführt zu sehen. So äußerlich der Charakter Offenbachs als des »geistigen Spekulanten« gefaßt sein mag, so greifbar und ergreifend lebendig wirkt die Erscheinung, namentlich in dem Bild der ihn umspielenden Kinder.

Wiener Chronik

26. November

Die Aufführung einer neuen Operette von *Offenbach* gibt mir die erwünschte Gelegenheit, über diesen Componisten einige Worte zu sagen. Er ist in neuester Zeit der musikalische Liebling Wiens seine Trinklieder und Arien sind bei uns fast in jedem Munde; seine Melodien werden ebenso von Johann Strauß, als von dem um Almosen bettelnden Leiermann gespielt; nach seinen in Quadrillen

zusammengebundenen Weisen tanzt die Dame im goldprunkenden Salon, und hüpfte schwerfällig die Dienstmagd auf dem elastischen Tanzboden bei »Schwender«. Offenbach ist der musikalische Beherrscher des Carltheaters, dem er fast eine neue Physiognomie verliehen hat, und von hier aus haben seine Operetten den Weg über sämtliche deutsche Bühnen genommen. In Wien wurde, kann man wol sagen, Offenbach für Deutschland entdeckt, für Deutschland, dem er doch seiner Geburt nach angehört.

Aber doch nur seiner Geburt nach. Seine Musik, wie sein ganzes Wesen sind französisch — er hat die deutsche Sprache fast völlig verlernt! Als ich in Paris ankam, noch beherrscht von dem Eindrucke, den Offenbachs hier zuerst aufgeführte Operetten hervorbrachten, war es das in der Passage Choiseul gelegene Theater der BOUFFES—PARISIENS, dessen Director der Componist der »Hochzeit bei Laternenschein« ist, welches ich sogleich besuchte. Wenn man in der Mitte der glänzend beleuchteten Passage angelangt ist, kennzeichnet eine Fahne den Eintritt zum Theater, und rechts einbiegend, steht man in einer kleinen Vorhalle, an deren Wänden die photographischen Porträts der Damen dieses Theaters in den verschiedenen von ihnen dargestellten Rollen zum Verkaufe ausgestellt sind. Die kleinen Sängerinnen der BOUFFES—PARISIENS gehören zu den schönsten und gesuchtesten Pariser Theaterdamen; die Versammlung der Göttinnen in der Offenbach'schen Oper: »ORPHÉE« ist wirklich eine Schönheitsgalerie, und die Venus besonders eine wirkliche Venus. — Außerdem werden in der Vorhalle noch photographische Porträts und Carricaturen Offenbachs verkauft; Photographien und Litographien, Scenen aus den Operetten darstellend, einzelne beliebte Musikstücke u. s. w.

Als ich das Theater selbst betrat, konnte ich kaum meinen Augen trauen. Also das ist das Haus, in dem jene Operetten das Licht der Welt erblicken — welche uns in Wien so sehr entzücken? In dieser niederen Hütte werden sie geboren? Welche Idee hatten wir von dem Componisten Offenbach, dem Liebling Wiens, und seinem Theater; welche Stellung müsse er, meinten wir, in Paris einnehmen! Paris ist aber groß und glänzend und ein schwieriger Boden! Dort wird ein Theater—Director nicht so leicht reich wie in Wien! Offenbachs Opernbühnchen ist das kleinste der Pariser Opernhäuser, und nur bescheiden schmiegt es sich der Großen Oper, der Komischen Oper, der Italienischen Oper und dem THÉÂTRE LYRIQUE an. Es ist halb so groß wie das Josephstädter Theater, besitzt nur sechs Logen in zwei Rängen, die sich an das Proscenium lehnen, ist weder glänzend noch schimmernd, eher das Gegentheil, und doch ist es nicht nur eines der besuchtesten Theater von Paris, sondern auch eines der theuersten. Die Loge kostet 36, der Sitz 6 Francs. Es ist eben eines der lustigsten Theater von Paris, und nur noch dort findet man die eigentliche — *komische Oper*. Aus der Aeüßerlichkeit dieses Theaters darf man nicht auf dessen Stellung in Paris schließen; Offenbach ist eben erst im Begriffe, sich als Director emporzuschwingen, und es wird nicht lange mehr dauern, daß er in ein neues glänzendes Haus einziehen wird. Offenbach beherrscht mit seiner Frohsinnsmusik ebenso Paris wie Wien, und dies besonders seit dem »ORPHÉE«, der komischsten Oper, die wir kennen und deren bisherige Nichtaufführung im *Carltheater* wir

nicht begreifen. *Nestroy* als Jupiter, der sich in eine große Fliege verwandelt und mit Eurydice ein Summduett singt, wäre allein hinreichend, um das Glück dieses parodistischen Meisterwerks zu machen. Wer den »ORPHÉE« gehört hat, wird wol Offenbach kaum den Vorwurf der Monotonie machen. Das Carltheater begeht also nicht nur eine Unterlassungssünde zu seinem eigenen Nachtheil, sondern es setzt auch den Offenbach von heute einer Kritik aus, die sich auf den Offenbach vor fünfzehn Jahren bezieht.

Doch kehren wir in die BOUFFES—PARISIEN zurück. Während der Vorstellung des »ORPHÉE trat in die bis dahin leergebliebene Loge neben uns eine Gesellschaft von Herren. Knapp an mich setzte sich ein langer, hagerer Mann, mit blondem Haar, blondem Schnurr— und Backenbart kleinen stechenden blauen Augen, und einer sich nach dem Mund herabziehenden, gebogenen, aber etwas schwammigen orientalischen Nase, auf deren Sattel ein Zwicker saß. Es war etwas Blasirtes, Müdes, Kränkliches in der geknickten Haltung des Mannes, und der Blick, von oben herab fallend, hatte jenen »superioren Charakter«, den manchmal Berliner anzunehmen pflegen. Diese Berliner Manier ist allein daran schuld, daß man in Paris davon spricht, Offenbach besitze den bösen Blick, einige Damen behaupteten das uns gegenüber in vollem Ernste! — O, über das aufgeklärte Paris! Kurz wir sind keine Schmeichler, und sagen, der erste Eindruck, den Offenbach macht, ist kein günstiger. Halb leidend und gebrochen, halb höhnisch—hochmüthig, das ist der Ausdruck dieses Gesichts.

Allein man soll den Menschen nicht einseitig und nicht nach dem ersten Eindruck allein beurtheilen. Offenbach in der Welt und Offenbach zu Hause sind zwei verschiedene Menschen. Wenn man ihn z. B. des Abends im Café Riche sieht, wo er, umgeben von Schriftstellern und Künstlern, wenig spricht und desto mehr hört; wo junge Dichter Plane zu den Operntexten besprechen, die sie ihm liefern wollen, und wenn es sein muß, sogleich Hand ans Werk legen und Couplets oder Chansonetten schreiben; wenn in dieses Gespräch Villemessant, der Eigenthümer des Figaro, mit seinem tiefen schnurrenden Baß Calembourgs streut, und die Mitarbeiter des Figaro bald diese, bald jene lustige Begebenheit erzählen — da kann ein aufmerksam Beobachtender bemerken, daß Offenbach sich nur in diese Atmosphäre begibt, um das Parfüm des Genres, in dem er arbeitet, so recht mit vollem Munde einzuathmen, um — geistige Geschäfte zu machen. Hier fällt dieser Plan, dort jener, hier dieses Wort, dort jenes, Offenbach sitzt da wie ein Laubfrosch, öffnet den Mund, und schnappt die Fliege, den Autor des guten Planes. So kommt es, daß der Text bei Offenbach zumeist trefflich und ihm speciell zusagend gewählt ist. Das CAFÉ RICHE ist für Offenbach eine Art Börse für Geist und Humor, und dort war es sogar, wo er von Nestor Roqueplan, dem Director der Komischen Oper, im letzten Winter den Antrag erhielt, ein Werk für das von ihm geleitete Institut zu schreiben, welchen Vorschlag er auch annahm, und zwar mit nicht geringem Stolze. Die Ursache, warum ihn dieser Antrag so sehr freute, werden wir später erzählen.

Nun das Gegenbild zu Offenbach, dem geistigen Speculanten. Sehen wir ihn zu Hause in seinem mit geschnitzten Eichenmöbeln

geschmückten Arbeitszimmer im Lehnstuhl am Camine, dessen Gesimse eine große Bronze—Statuette der Euterpe schmückt; »Napoleon III. Herrn Offenbach« steht auf dem Sockel. Auf dem Teppich des Zimmers tummeln sich vier Kinder, zwei schwarz, zwei blond. Die ersteren sind Ebenbilder der Mutter, einer Spanierin, die letzteren Porträts ihres Vaters, des Deutschen von ehemdem. Die Kinder springen dem Vater auf den Schoß, spielen mit ihm und er spielt mit ihnen. Er setzt kleine Tanzfiguren auf eine Platte, trommelt mit den Fingern darauf, daß die Puppen hüpfen, und singt dazu stundenlang den Kindern lustige Waisen vor. Er darf nicht aufhören, denn die Kinder schreien immer wieder: »CHANFEZ, CHANFEZ, FAITES DANSER!« Diese Worte ruft auch das Publicum Offenbach zu. In der Welt ist Offenbach durch und durch Franzose mit dem gewissen Berlin—Kölner Orient—Ausdruck zum Ueberfluß; zu Hause in seiner Familie aber ist er so warm und gemüthvoll, wie es nur je ein echtes deutsches Herz gewesen.

Einem Manne übrigens, der soviel gelitten und gekämpft wie Offenbach, kann man seine kleinen Schwächen leicht vergeben. Bis vor kurzem war seine Lebensgeschichte eine wahre Leidensgeschichte eines aufstrebenden Musikers in Paris. Jacques Offenbach (OFFENBACK, sprechen die Franzosen den Namen aus) ist zu Köln im Jahre 1821 geboren. Acht Jahre alt, kam er nach Paris und studierte drei Jahre lang im Conservatorium das Violoncell. In seinem zwölften Jahre präsentirte er sich bei der OPÉRA COMIQUE, wo ein Concours für einen Violoncellisten ausgeschrieben ward, und errang über zwölf Mitbewerber den Sieg. Seine erste Composition, die er zur Aufführung brachte — componirt hat er schon im Alter von acht Jahren — war ein Lied, das er für den Komiker Grassot schrieb, in dem Vaudeville: »PASCAL ET CHAMBORD«.

Bis dahin war er wenigstens innerlich glücklich: er componirte; aber jetzt, als er seine Werke verwerthen wollte, begannen die Leiden! Wer in Paris prüft auch nur die Opern eines Orchestergeigers, der keinen Namen und keine Protection besitzt, weder männliche noch weibliche, und der vor allem arm ist! Offenbach konnte es trotz jahrelangem Bitten bei den verschiedenen Directoren der Komischen Oper nicht dahinbringen, daß eines seiner Werke zur Aufführung angenommen wurde — daher seine Freude, daß man ihn jetzt bittet, eine Oper für dieses Theater zu componiren.

Endlich mit aller Ausdauer setzte er es durch, daß sich ihm die Thüren öffneten — des Variétés—Theaters. Die Operette, welche er dort aufführen ließ, also seine erste, welche in die Öffentlichkeit gelangte, war: »PÉPITO«, die wir unter dem Namen: »Das Mädchen von Elisonzo« kennen. Da er durchaus nicht dazu kam, seine Opern aufführen zu lassen, so wurde er Capellmeister im THÉÂTRE FRANÇAIS, wo es kein Orchester gab. Er schuf ein solches, und verließ es erst, als er die Concession für die BOUFFES—PARISIENS erhielt. Diese Periode umfaßt den Zeitraum von 1850 bis 5. Juli 1855.

Diese vier Jahre hindurch hatte er nämlich ebenso rüstig Opern componirt, als wieder vergebliche Gänge gemacht, sie aufzuführen. Offenbach meint, er habe wenigstens 3997 erfolglose Visiten bei Directoren, Künstlern u. s. w. abgestattet. Nun, meint er, wenn ich so viele erfolglose Gänge mache, um eine Oper zur Aufführung

zu bringen, so will ich meine Zeit dazu verwenden, um eine Concession zu erhalten. Das ist, wenn auch kein Erfolg die Leistungen meiner armen Füße krönt — Offenbach meint, seine Füße seien bloß von diesen Gängen so schwach und leidend — doch ein Ziel. Und nachdem er acht Gänge gemacht hatte — besaß er die Concession, die BOUFFES PARISIENS zu gründen.

Er baute zuerst ein kleines Theater in den Champs—Elysées, und eröffnete dasselbe im Winter 1855 mit den »DEUX AVOUGLES«. Bis zum Jahre 1859, also während *drei* Jahren, schrieb er 27 Operetten, von denen wir anführen: »LA POSTILLON EN GEGE«; »UNE DEMOISELLE EN LOTERIE«; »LE BONNE D'ENFANTS«; »DRAGONETTE«; »VENT DU SOIR«; »BA—FA—CLAN«; »LE VIOLONEUX«; »LE SAVETIER ET LE FINANCIER«; »LA NUIT BLANCHE«; »CROQUEFER«; »PÉRINETTE«; »MESDAMES DA LA HALLE«; »LA CHATTE MÉTAMORPHOSÉE EN FAMME«; »LA MARIAGE AUX LANFERNES«; »MADAME PAPILLON«; »PÉPITO«; »TROM—BAL—CAZAR«; »LES TROIS BAISERS DU DIABLE«; »LA 66«; »LA ROSE DE ST. FLOUR«.

Das sind die aufgeführten Operetten, alle einactig — weil Offenbach, dem ihm verliehenen Privilegium gemäß, keine mehractigen schreiben und keine Chöre anwenden durfte. Nun hat er eine Erweiterung seines Privilegiums erhalten, und die Früchte desselben sind »ORPÉE« und jetzt »GENEVIÈVE«, große komische Opern kann man sagen. Offenbach produciert mit außerordentlicher Leichtigkeit. Als er mir erzählte, daß er in der Zeit seiner »erfolglosen Gänge« 16 größere Opern und 200 Lieder componirt habe, von denen keine Note bekannt geworden sei, und ich ihn fragte, warum er nicht diese veröffentliche, ehe er neue componire, meinte er: »Ich componire ebenso rasch eine neue Oper, als ich mich in die alte wieder hineinfinde!« Offenbach dürfte im nächsten Jahre ein neues Theater erbauen, zwar kein großes, aber doch ein geräumigeres als das jetzige, das wol 2200 Franken als höchste Tageseinnahme trägt, während das Theater, welches er zu errichten gedenkt, 4000 Franken — täglich einnehmen möge, setzen wir hinzu.

Friedrich Uhl

Ebenda, 25. September, ½ 8 Uhr:

Die Schwätzerin von Saragossa

Begleitung: Franz Mittler.

*

Berlin, Breilkopf—Saal, 8 Uhr

30. September:

Zum 50. Todestag Offenbachs

Die Seufzerbrücke

3. Oktober:

Die Schwätzerin von Saragossa

Begleitung: Franz Mittler.

*

Wien, Architektenvereinssaal, 15. Oktober, ½ 8 Uhr:

Rede: Zur Situation. (Siehe S. 1 ff.)

Offenbach—Feier

Aus dem Zyklus:

I. Blaubart: Saphir und Fleurette / Preiskonkurrenz / Boulotte und die fünf Frauen / Lamento. — Die Großherzogin von Gerolstein: Quartett der Ehrendamen / Schlachtbericht. — Pariser Leben: Briefarie der Metella. — Madame l'Archiduc: Hochzeitschor / Abschied der Marietta / Die kleinen Soldaten / ABC.

Begleitung: Otto Janowitz.

II. Die Briganten: Entrée der Fiorella / Die Wegweiserin / Der Kabinettskourier / Kanon. — Die Prinzessin von Trapezunt: Aus der Introduction / Lied von den Turteltauben / 6020 / Die Teller / Zahnschmerzen. — Fortunios Lied: Valentin und Laurette. — Die Insel Tulipatan: Barcarole.

Begleitung: Georg Knepler.

III. Die Seufzerbrücke: Serenade / Habt Mitleid doch! / Geld—Arie. — Die Schwätzerin von Saragossa: Arie der Beatrice / Quartett/ Huldigung für Offenbach.

Begleitung: Franz Mittler.

Auf dem Programm:

Zur Aufführung der »Seufzerbrücke« im Berliner Rundfunk hat ein dortiger Anwärter auf den ersten Preis einer neuen Dummheitskonkurrenz den Wunsch nach einem »Querschnitt« geäußert, den er der vollständigen Wiedergabe des unvergleichlichen Dialogs vorzieht. Nun kann man — wie sich an Ort und Stelle bald erweisen wird — weit eher Shakespeare kürzen als die Textautoren Offenbachs, die bloß die unentbehrlichen Vorbereiter seiner musikdramatischen Herrlichkeit sind. Diese Musik ist — im diametralen Gegensatz zur Johann Straußischen Operette, deren Rosen man pflücken kann — keineswegs zitierbar. Der heutige Versuch des Vortragenden wäre durch die Erlaubnis des Anlasses noch nicht legitimiert. Er ist es aber durchaus vor einem Auditorium, dem diese Höhepunkte der musikalischen Szene als Reminiszenzen vorgeführt werden und das alle Sphären des Zyklus hinlänglich durchlebt hat, um mit den Bruchstücken vorliebnehmen zu können.

Zum Gedenktag sei auf die soeben erschienene umfängliche Offenbach—Biographie von Anton Henseler (in der Reihe »Klassiker der Musik«, Verlag Max Hesse, Berlin) hingewiesen. In einer Besprechung dieses Werkes durch die Frankfurter Zeitung (8. Oktober) heißt es:

— — Einer der eifrigsten und berufensten Vorkämpfer für die Geltung Offenbachs: *Karl Kraus* hat diesen besonderen — und jetzt dürfen wir wohl sagen, genialischen Wert scharf herausgearbeitet, als er dem »tiefen Unsinn« bei Offenbach den »flachen Sinn« der heutigen Salon—Operette gegenüberstellte.

Die Frankfurter Zeitung wird von dem geistig korruptesten Organ der österreichischen Meinungsfreiheit, also von der Arbeiter—Zeitung oft zitiert, und nicht weniger oft wird von ihr auf Beispiele der Unterdrückung heimischer Werte hingewiesen, die in Deutschland — zumal in Frankfurt — gewürdigt werden. Sozialistische Hörer der Offenbach—Vorträge dürften ihre stille Freude daran gehabt haben, wie sie das Zentralorgan des Pharisäismus kürzlich in Begeisterung für Offenbach exzedieren sahen, in dessen revolutionärem Bereich nichts verklungen und vertan schien außer der Erinnerung an den, der es erschlossen hat, und der nun ganz nach dem Kanon oder dem Ritual der Mitbürgerpresse nicht genannt sein soll. Es ist aber immerhin noch, im Ge-

gensatz zu dieser, anzunehmen, daß die Arbeiter—Zeitung, wenn sie an ihn denkt und niemand dabei ist, sich schämt und vor sich ausspuckt.

Herr Marischka hat am Grabe Offenbachs einen Kranz niedergelegt.

Ebenda, 16. Oktober, ½ 8 Uhr:

Offenbach—Feier

Wegen schwerer Erkrankung des M. Jacques Brindejout—Offenbach mußte seine und der Mme Suzanne Brindejout—Offenbach (Suzanne Robet) Mitwirkung auf unbestimmte Zeit verschoben werden.

Pariser Leben.

Begleitung: Georg Knepler.

In dieser Vorlesung wurden der Grundstrophe der »Tirolienne«:

Mein Vater is a Schneider,
A Schneider is er,
Und macht er die Kleider,
So is's mit der Scher'.

Duliöh!

wieder zahlreiche neue Strophen angeschlossen. So die folgende:

Ein Schneider is mein Vatter,
und mir macht es Spaß:
ich nahm neulich dem Flatter
Maß für »Maß für Maß«.

Und:

Gar nix besagt,
was der Starhemberg sagt,
denn wenn er was hat gesagt,
sagt er, nix hat er g'sagt.

Duliöh!

Leider ist dazu dem Vortragenden erst post festum (bei Herrn v. Gardefeu) das Folgende eingefallen:

Ohne zu überlegen
und frei von der Leber
redet hingegen
der Doktor Hueber.

Duliöh!

Und auch dies:

Groß ist das Reiseintresse:
teils sitzen, teils liegen
die Leser der 'Presse'
in deren letzten Zügen.

(Woran sich freilich nicht gerade ein Jodler anzuschließen hätte.)

Die ungeheure Fülle jener Zusätze zu Nestroy— und Offenbach—Couplets, die schon lange weder in der Fackel noch in den Verbänden Platz gefunden haben, wird nunmehr — mit einer Notenbeilage — in dem Band »*Zeitstrophen*« erscheinen.

*

Dresden, Künstlerhaus (Neue Kunst Fides), 27.Okt., 8 Uhr:

Zum 50. Todestag Offenbachs

Die Schwätzerin von Saragossa

Begleitung: Franz Mittler.

*

Prag, Mozarteum, ½ 8 Uhr

29. Oktober:
Zum 50. Todestag Offenbachs
Die Seufzerbrücke

30. Oktober:
Das Wintermärchen

31. Oktober:
Die Schwätzerin von Saragossa
Begleitung: Franz Mittler.

*

Mittlerer Konzerthausaal, 16. November, ½ 8 Uhr:
Aus eigenen Schriften.

I. Ansprache: Timons Mahl. (Siehe S. 30 ff. {# 05})
II. Timon von Athen

Musik und Begleitung: Franz Mittler

Der Akt einer Saaljustiz vollzog sich mit exaktem Gelingen. Mag der Umstand, daß sich nach der Ansprache auch nicht ein Hörer aus dem übervollen Saal entfernte, dem psychologischen Zwang zuzuschreiben sein, so besteht der Erfolg sicherlich darin, daß es auch in der Pause nach drei Akten »Timon« kein Entrinnen gab. Gleichwohl wurde der Erwägung, daß doch zahlreiche Hörer erschienen waren, die einer Einladung zu Timons Mahl nie gefolgt wären und die ihm weiß Gott so unerwünscht sind wie er ihnen, buchstäblich Rechnung getragen und der Teil des Ertrages, der einer Schätzung zufolge ihnen verdankt wurde — mochten sie sich auch nach dem Vortrag keineswegs verkürzt fühlen, ja vielleicht gar für Shakespeare gewonnen sein —, Unterstützungszwecken zugewendet. Die eigentliche Ehrenrettung Shakespeares wurde am 14. Dezember vor einer Überfülle begeisterter Jugend an eben demselben beglückenden »Wintermärchen« vollzogen, dem ein erwachsenes Wiener Publikum entsagt hatte, wiewohl doch eine einzige Szene daraus und ihre Darstellung wertvoller sind als alles, was die Direktion Wildgans auf Lebenszeit bieten könnte.

Berlin, Breitkopf—Saal, 8 Uhr:

24. November:
Die Schwätzerin von Saragossa

27. November:
Das Wintermärchen
Begleitung: Franz. Mittler.

*

Breslau, Mozartsaal der Hermannloge, 8 Uhr:
(Breslauer Volksbühne)

3. Dezember:
Vorrede.
Die Schwätzerin von Saragossa

4. Dezember:
Das Wintermärchen
Begleitung: Franz Mittler

Vorrede zu dem ersten Auftreten in Breslau:

Ich habe kürzlich in Wien die Erwartung der sogenannten »Eigenen Schriften« betrogen, indem ich falschen Anhängern das Gastmahl des Timon vorsetzte. Ich will diese Erwartung überall enttäuschen, sei es, daß ich von mir zu Shakespeare übergehe, um die Jammerhaftigkeit der Gegenwart in heroischeren Dimensionen bildhaft zu machen, sei es, daß ich, Autor der »Letzten Tage der Menschheit«, in den erlösenden Geistesrausch Offenbachs flüchte, den Kommisverstand zurücklassend, der das verzauberte Wort als »albern« agnoszieren mag, mich tröstend, daß ich zur Not auch so intelligent sein könnte wie die Vossische Zeitung. Um aber dem Kommisverstand, der ja überall in der Welt vertreten sein dürfte, doch etwas aus Eigenen Schriften zu bieten, zitiere ich aus der Wiener Rede zum »Timon« Sätze, die meinen Widerwillen gegen die Zeit— und Raumnähe des Ungeistes bekunden: — — —

*

Wien, Architektenvereinssaal, 14. Dezember, ½ 8 Uhr:

(Schülervorlesung)

Das Wintermärchen

Begleitung. Franz Mittler.

Dieser Vortrag ist auf ein Ersuchen von »dreihundert Schülerinnen und Schülern der höheren Jahrgänge« acht namentlich bezeichneter Anstalten zustande gekommen — ein nach Berlin gesandtes Schreiben vom 27. November, worin es hieß:

— — bitten wir Herrn K. K. um die Vorlesung eines Dramas von *Shakespeare*.

Wir wollen mit dieser Bitte zugleich kundtun, daß wir in einer Zeit, wo aktiver und passiver Ungeist (der Bearbeiter und des Publikums) sich gleichermaßen an Shakespeare versündigen, Karl Kraus als den einzigen berufenen Hüter klassischen Sprachguts erkennen.

Eine die Anreger ehrende Demonstration gegen noch höhere Jahrgänge, die es einen Lacher kosten dürfte und die das klassische Sprachgut bei Flatter hinreichend geborgen wissen; wie auch gegen eine Jugend, die von Shakespeare nicht einmal weiß, daß bei ihm das Fußballspiel vorkommt. Der dankbaren und dankeswürdigen Wiener Jugend aber, die den Architektensaal beim »Wintermärchen« gefüllt hat und vielleicht bald den Mittleren Konzerthausaal bei »Lear« füllen wird, sei das Versprechen gegeben, daß der Vortragende sie niemals den Widerwillen gegen jene Erwachsenen entgelten lassen wird, deren Kunstgeschmack von den Meinungsbanditen der vorrätigen Parteien regiert wird, und niemals das Grauen, das den Vortrag der von solcher Sorte goutierten »Eigenen Schriften«, wenn schon nicht deren Entstehung, unmöglich macht. Die Jugend fühlt, daß nichts zeitwidriger ist, als das Zeitgemäße einer Hörerschaft zu bieten, deren Eindruck bis zur Garderobe reicht und die, erheitert oder beruhigt, das Bewußtsein mitnimmt, daß es die Neue Freie Presse gibt (und die Arbeiter—Zeitung); als Satire zu gestalten in leiblicher Gegenwart ihres Stoffes und von der Freiheit Gebrauch zu machen, die auch dem Hofnarrn der Republik gewährt ist.

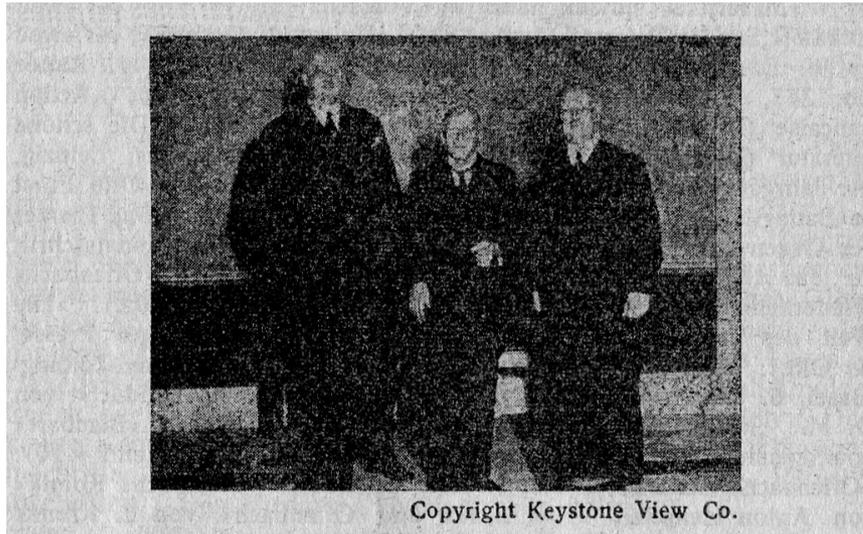
16. Dezember

Wir bitten Herrn K. K., den Dank der vielen jungen Hörer entgegenzunehmen, denen sich an jenem Vorlesungsabend eine Welt von ungeahnter Schönheit erschlossen hat. — —

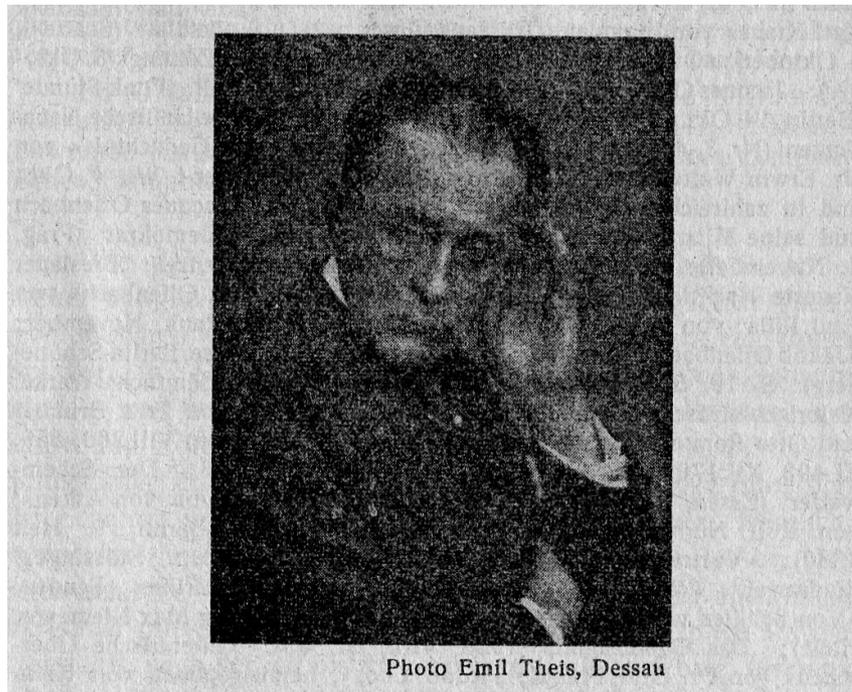
Adolf Loos

zum 60. Geburtstag

Daß dieser Staat



diesen Mann



feiern werde, war nicht zu erwarten.

Notizen

»Masarykuv slovník naučný«, Volksenzyklopädie (Prag 1929), S. 162; 'Sunday Referee', August 31.: »Voices of the war«, reviewed by W. E. Hayter Preston; 'Mercure de France' (Paris, 41. Année No. 777, 1. Nov.): »Gottlieb« von Germaine Gobiót; 'Action française' (Paris, 6. Nov.): »Alfred Kerr et les Gottlieb«; 'Die schöne Literatur' (Herausgeber Will Vesper, Verlag Ed. Avenarius, Leipzig, 31. Jahrgang, Sonderdruck): »Literarisches Dumping« von Otto Forst de Battaglia (S. 3, 6); 'National—Theater' (Prag, Oktober): »Das Theater der Gegenwart« von demselben; 'Der neue Weg' (Halbmonatsschrift für das deutsche Theater, 59. Jahrg. Nr. 20, Berlin): »Offenbachs Wiederkehr« von Fritz Heymann; 'Neue Berliner Zeitung' (4. Okt.): »Die Welt des Jacques Offenbach« von Rolf Nürnberg; 'Prager Presse' (4. Okt.): »Jacques Offenbach« von Oskar Baum; 'National—Zeitung' (Basel, 6. Okt. u. 10. Okt.): »Offenbachs 'Madame l'Archiduc'« von O. M.; 'Kreuz—Zeitung' (Berlin, 5. Okt., Bilderbeilage): »Blaubart« von Sigismund von Radecki; 'Der Auftakt' (Prag, 10. Jahrg., Heft 9 — 10): »Offenbach—Renaissance« von K. K. (Nachdruck), »Offenbachs Komik« von Anton Henseler, »Karl Kraus und Offenbach« von E. Krenek (auch im 'Prager Tagblatt', 30. Okt.); »Die Offenbach—Bearbeitungen von Karl Kraus« von Intendant Dr. Hans Flesch, u. a.; 'Volksblatt' (Saalfeld, 4. Oktober): »Offenbach« von Will Schaber; 'Frankfurter Zeitung' (8. Oktober): »Jacques Offenbach nach 50 Jahren« von Karl Holl; 'Funk—Stunde' (Berlin, 14. Okt. 1930): »Jacques Offenbach«; 'Illustrierte Hallische Nachrichten' (Nr. 3, 4. Okt., Halle): »Jacques Offenbach zum Gedächtnis« von Dr. Erwin Walter; 'M. A. Illustrierte Der Ring' (Münster i. W., 4. Okt., und in zahlreichen anderen illustrierten Beilagen): »Jacques Offenbach und seine Mitarbeiter« von Dr. Erwin Walter; 'Sozialdemokrat' (Prag, 4. November): »Im Reich der Operette« von Emil Franzel; 'Breslauer Neueste Nachrichten' (4. Dezember): »Karl Kraus liest Offenbach« von Paul Rilla; von demselben: Vortrag im Breslauer Rundfunk, November; »Jakob Offenbach«. Von Anton Henseler (Verlag Max Hesse, Berlin—Schöneberg): S. 10, 316, 339, 425, 433; Johann Nestroy, Sämtliche Werke, historisch—kritische Gesamtausgabe, herausgegeben von Fritz Brückner und Otto Rommel (Verlag von Anton Schroll & Co., Wien) VIII 203, 556, XI 493, XV 170, 185, 356 f., 520, 579 f., 581, 597, 728; 'Der Scheinwerfer' (Essen, IV, Heft 5 / 6): »Frieden ... « (»Timon von Athen«) von Rolf Nürnberg; 'Sozialistische Monatshefte' (Berlin, 9. Heft 1930): »Vortragskunst (Wort und Radio)« von Felix Stössinger; 'Radiowelt' (Wien, Nr. 42): Karl Kraus im Berliner Sender; »Von Schiller zu Nietzsche« von Herbert Cysarz (Verlag Max Niemeyer, Halle); 'Das Goetheanum (1929, VIII., Nr. 35): »Literarische Übersicht« von Dr. Otto Fränkl; »Adolf Loos«, herausgegeben von Heinrich Kulka; Adolf Loos, »Trotzdem«; Marcel Ray in der Festschrift; 'Frankfurter Zeitung' (11. Dezember): »Adolf Loos zum 60. Geburtstag« von Franz Glück; 'Kunst und Volk', Monatshefte der Breslauer Volksbühne (VIII., Nr. 4, Dezember): »Karl Kraus« von Paul Rilla, »Der Nobelpreis denen, denen er gebührt«, u. a.; 'Chronik der Menschheit' (Nr. 33, Schweidnitz): »Nobel« von Georg Lichey; 'Dnesek' (Nr. 5, Prag): »Der Kampf gegen die Phrase« von Karel Polaček; 'Divadlo' (Organ der tschechischen Bühnenangehörigen, Prag, Dezember): »Das Theater von Karl Kraus« von Jan Münzer.

*

Am 11. Oktober ist im Verlag der Fackel Worte in Versen IX (mit ungedruckten Gedichten) erschienen. Inhalt: Weg damit! / Zum Geburtstag der Republik / Inschriften / Rätsel / Schweres Rätsel, leicht zu lösen / Der Führer / Einem sozialdemokratischen Würdenträger / Inschriften / Operette / Die Wegweiserin / Die kleinen Soldaten / Berliner Theater / Mein Widerspruch / Le papillon est mort / Annie Kalmar / Wiedersehen des Tages / Hexenszenen / Versuch der Erinnerung / Frauenlob / Geheimnis / Reflex der Eitelkeit / Liebeserklärung an Zerline Gabillon / Der kleine Kapitän / Brief der Perichole / Entfernte Betrachtung / Inschriften / Das Schoberlied / Gespenst am Tag / Krieg / Rätsel / Inschriften / Das Hiesige / Nach dreißig Jahren.

Am 20. Oktober ist im Verlag R. Lányi »Timon von Athen«, nach der Übersetzung von Dorothea Tieck für Rundfunk und Bühne bearbeitet und sprachlich erneuert von Karl Kraus, erschienen.

Im Oktober ist erschienen: Poems by Karl Kraus, Authorised English Translation from the German by Albert Bloch (Lawrence Kansas) in Boston, USA, The Four Seas Company (Bruce Humphries, Inc.).

*

Wie der Herr Tucholsky (trotz Kriegsanhelyrik, schlesischer Tätigkeit und Verulkung Rosa Luxemburgs eine Fahne revolutionären Geistes und unter allen Umständen ein flotter Bursche) in Deutschland stets mit mir zusammengespannt wird — was bei der Auffassung, die man in der Barbarei von Satire und Polemik hat, schließlich kein Wunder ist, hihi, Verhohnepieler sind wir alle —: so schleicht in Amerika pünktlich der Schatten eines gewissen Mencken hinter mir her. Nämlich, wenn dort mein Name genannt wird, heißt es: »Aha, der Österreichische Mencken!«, wozu noch feinere Kenner auch einen Vergleich mit dem braven Upton Sinclair fügen. Ob ich auf der Überfahrt, nach der ich bisher noch kein Verlangen trug, seekrank würde, weiß ich nicht, aber bei dem geringsten Mencken, den ich in deutschen Blättern zu Gesicht bekam, hat sich mir der Magen umgedreht. Nunmehr erteilt der englische Übersetzer der Worte in Versen — sein Werk wird von solchen, die in seiner Sprache so gut wie in meinen Versen zuhause sind, ein geistiges Ereignis genannt, und die Herausgabe war von Theodor Haecker befürwortet worden — nunmehr also erteilt Professor Albert Bloch in Lawrence Kansas Auskunft über den Herrn Mencken und die Berechtigung des Vergleiches:

Aus der Canadischen Zeitung »The Montreal Star«:

» — — Wie der Übersetzer in seinem präfaktorischen Eulogium über den Dichter sagt, ist Karl Kraus in westlichen literarischen Kreisen wenig bekannt. Mag nun dieser Umstand in den Tagen der Pulitzerpreise und Büchervereine für die westlichen literarischen Kreise beschämend sein oder nicht, fest steht auf alle Fälle, daß wir Mr. B. zu Dank verpflichtet sind, in Anbetracht seiner tapferen Arbeit, welche uns mit einigem aus der ätzenden satirischen Versifikation des Herrn Kraus bekanntmacht. Kraus, dessen Werk mit der Satire der Juvenal und Swift verglichen wird und der als einer der deutschen Meister des Aphorismus angesehen ist, ist *eine Art österreichischer Mencken* in seinen Angriffen auf Sitten und Einrichtungen, obgleich er sich von dem Original (!?) radikal unterscheidet, kraft seiner glühenden Ehrlichkeit und eines zweifellos weit höher kultivierten Geistes. Während des ganzen Weltkriegs hindurch usw. — —

Dieser Auszug (über dem Ganzen prangt der nette Titel: *Satirische Verse von österreichischem Mencken*) mag höchstens darum von einigem Interesse sein, weil er vermuten läßt, daß der Autor der Gedichte jedenfalls in Kanada nicht so ganz unbekannt ist, denn den banalen Vergleich mit Juvenal und Swift hat der Referent nicht aus dem »präfatorischen Eulogium« des Übersetzers bezogen, welcher von Juvenal viel zu wenig kennt, um die Berechtigung des Vergleichs beurteilen zu können, und der Swift und Karl Kraus nie zusammen nennen würde, weil jener als Versifikator in keiner Zelle sich als Dichter bewiesen hat und als herrlicher Prosaist nur selten Satiriker in strengerem Sinne, sondern zu meist und höchstens ein allegorischer Ironiker war. Was jenes sonderbare Original, den Mr. Mencken betrifft, so ist nur zu sagen, daß er ein guter Zeitungsschreiber war und gerade darum ein öder Stillst nun geworden ist, geistig untermittelgroß, zu flach und kalt und temperamentlos, um gegen unsere Zivilisation Zorn und Entrüstung aufzubringen, und sie deshalb nicht verachtungswürdig, sondern bloß begrinsenswert finden muß ... Aus anderen vom Verlage übersendeten Besprechungen, welche Insgesamt die übliche platte Anerkennung spenden, soll lieber nichts mitgeteilt werden.

B.

Auch dafür Dank!

*

In Nr. 838 — 844, S. 30, Z. 1 zwischen »will« und »und« fehlt das Komma; S. 38, Z. 3 v. u. zwischen »der« und »um« fehlt das Komma; S. 75, Z. 4 zwischen »hätten« und »als« das Komma zu streichen; ebda., Z. 5 u. 6 soll es heißen: »einander verhohnepipeln und am Ende gar zum Kadi gehn« (die beiden »zu«, die irrtümlich stehen geblieben sind, zu streichen); S. 138, Z. 3 statt »motives«: »motifs«; ebda., Z. 14 statt »ferais«: »faisais«; ebda., Z. 17 statt »chuttet: »chute«.

»Worte in Versen VIII«, S. 22, Z. 15 nach »gehört« statt des Punktes ein Komma.

»Die chinesische Mauer«, S. 21, Z. 6 v. u. statt »müßten«: müssen; S. 26, Z. 7 v. u. statt »Bädeker«: Baedeker; S. 109, Z. 11 v. u. statt »ihm die«: ihn in die; S. 123, Z. 3 v. u. fehlt nach dem Anführungszeichen ein Komma; S. 148, Z. 3 v. u. statt »Schneiderhahn«: Schneiderhan; S. 164, Z. 2 v. u. statt »dia«: die; S. 168, Z. 13 statt »Pozellanasse«: Porzellangasse; S. 172, Z. 16 v. u. statt »plausibel«: wird es plausibel; S. 226, Z. 1 v. u. statt »Mohr«: Moor; S. 229, Z. 16 v. u. vor »fanden« ein Anführungszeichen; ebda., Z. 1 v. u. »sich« zu streichen; S. 258, Z. 11 statt »Sie«: sie.

»Timon von Athen«, S. 7, Z. 3 statt »im: in; S. 14, Z. 5 statt »In«: in; S. 15, Z. 6 statt »von«: vor; S. 16, Z. 5 v. u. statt »,Feindeshand«: Freundeshand; S. 35, Z. 3 statt »Timons«: Timon; S. 45, Z. 14 v. u. statt »höchster«: höchst; S. 47, Z. 19 statt »Zeche«: Hefe; S. 61, Z. 11 statt »Gold«: Geld; S. 63, Z. 8 fehlt nach »Redlicher« ein Komma.

Seit September 1930 wurden die folgenden, Beträge Unterstützungszwecken zugeführt:

An das Blinden—Erziehungs—Institut (Wittelsbachstraße) (Erlös aus älteren Nummern der Fackel, Rezensionsexemplaren, Autogrammen) S 49.52.

Von Rundfunk—Erträgen S 85.—

Der Mehrerlös der Vorlesung 16. Oktober S 25.20.

Von dem Ertrag der Vorlesung 16. November S 500.—

Der Erlös aus den Programmen 24., 25. September, 15., 16. Oktober, 16. November an die Österreichische Rote Hilfe S 97.47.

Der Erlös aus den Programmen 29. 30. 31. Oktober (Prag) an »Kinderschutz und Jugendfürsorge«, Prag S 105.—

An das Spital der Barmherzigen Brüder, Prag (Erlös aus Photographien des Ateliers Schlosser & Wenisch) S 21.84.

An das Jüdische Ferienheim, Mähr.—Ostrau (Erlös aus Photographien des Ateliers Hoffmann, Mähr.—Ostrau) S 21.—

An den Pensionsfonds des Breslauer Stadttheaters (Nachdruckshonorar für den Nachdruck aus »Offenbach—Renaissance« in »Die Oper«, Blätter des Breslauer Stadttheaters) S 25.50.

An Notleidende (Nachdruckshonorar für den Nachdruck aus »Offenbach—Renaissance« in »Der Auftakt«, Prag) S 33.53.

Diversen Zwecken: S 66.30.

Der Steuerbehörde ein Teil des Ertrags der Vorlesungen 24., 25. September, 15., 16. Oktober, als Nachzahlung für die in den Jahren 1925 bis 1928 wohltätigen Zwecken gewidmeten Erträge S 172.90.

Gesamtsumme seit Mitte Juli 1922: S 74.061.97.

Zwei neue Elektro—Schallplatten: »Jugend«; »Bunte Begebenheiten« / »Das Ehrenkreuz« sind von der »Neuen Truppe« hergestellt worden.

*

FUNKSTUNDE

5. Oktober, 7:30 Uhr

Berlin und Deutschlandsender Königswusterhausen

(Breslau und Königsberg)

Offenbach—Zyklus V:

»Die Seufzerbrücke«

Operette in zwei Akten von Jacques Offenbach, Text von Hector Crémieux und

Ludovic Halévy, nach der Übersetzung von Carl Treumann

bearbeitet von Karl Kraus (Wortregie)

Musikalische Einrichtung: Franz Mittler (Dirigent)

Regie: Cornelis Bronsgeest

Cornarino Cornarini, Doge von Venedig . . .	Julius Kuthan
Baptist, sein Stallmeister	Eugen Rex
Fabiano Fabiani Malatrombá, Gonfaloniere von Venedig	Josef Burgwinkel
Das Oberhaupt des Rates der Zehn	Peter Lorre
Paillumido } Mitglieder des Rates der Zehn {	Edmund Niederberger
Rigollo }	Ludwig Rex
Gibetto }	Georg Köppen
Cascadetto, öffentlicher Ausrufer	Käte König
Astolfo } bürgerliche Mörder {	Hans Erwin Hey
Franrusto }	Bernhard Köhler
Ein Gerichtsdienstler des Rates	Leopold Hainisch
Ein Maskierter	Arthur Grosse
Catarina Cornarini, des Dogen Gemahlin . . .	Maria Hussa
Amoroso, ihr Page	Anni Frind
Laodice } ihre Vertrauten {	Cäcilie Lvovsky
Fiorina }	M. Mislap-Kapper
Fiametta, die Gondelkönigin	Mary Fuchs
Lauretta } Gondolieren {	M. Mislap-Kapper
Giuglietta }	Käte König
Julia }	* *
Kolombine	Mary Fuchs
Pierrot	Bernhard Köhler
Isabelle	* *
Leander	Artur Kistenmacher
Cassander	Hans Erwin Hey
Harlekin	Erich Mühl

Mitglieder des Rates der Zehn, Gondoliers und Gondolieren,
Shirren, Banditen, Masken, Volk
Chöre: Maximilian Albrecht
Berliner Funk—Orchester

*

13. November, 8.35 Uhr
Berlin
(Leipzig und Königsberg)

Timon von Athen

Trauerspiel von Shakespeare

Nach der Übersetzung von Dorothea Tieck bearbeitet und sprachlich erneuert
von Karl Kraus
Personen:

Timon, ein reicher Athenienser . . .	Karl Kraus
Lucullus	Robert Assmann
Lucius	} seine Freunde {
Sempronius	
Apemantus, Philosoph . . .	Paul Bildt
Alcibiades, Feldherr . . .	Ernst Legal
Flavius, Timons Haushofmeister . . .	Ludwig Donath
Ein Dichter . . .	Alfred Braun
Ein Maler . . .	Hans Heinrich von Twardowski
Cupido . . .	Ernst Ginsberg
Zwei Lords	}
Ein Senator . . .	
Flaminius	Sigismund von Radecki
Servilius	Ernst Pröckl
Lucilius	} Timons Diener {
Caphis	
Titus	Ernst Ginsberg
Hortensius	} Diener von Timons
Philotus	
Ein Diener des Ventidius . . .	Norbert Schiller
Ein Diener des Varro . . .	Manfred Fürst
Ein Diener des Isidor . . .	Josef Schaper
Ein Diener des Lucullus . . .	Leopold Lindtberg
Ein Diener des Lucius . . .	Walter Firner
Zwei Fremde	Robert Mann
Phrynia	} Kurtisanen {
Timandra	Hugo Schuster
Drei Banditen	Hermann Schmidt
	Sigismund von Radecki
	Hugo Schuster
Zwei Senatoren	Otto Kronburger
	Mea Hauser
Ein Soldat . . .	Cäcilie Lvovsky
	Robert Assmann
	Manfred Fürst
	Hugo Schuster
	Leopold Lindtberg
	Fritz Odemar
	Norbert Schiller

Musik: Walter Gronostay.
Regie: Karl Kraus

*

28. November, 8—30 Uhr
Sendergruppe Berlin, Deutschlandsender Königswusterhausen, Deutscher Kurzwellensender, Ostmarkenrundfunk und Danzig, Schlesischer Rundfunk, Mitteldeutscher Rundfunk.
Offenbach—Zyklus VI:

»Die Schwätzerin von Saragossa«
(Les Bavards)

Operette in zwei Akten von Jacques Offenbach, Text von Charles Nutter,
nach der Übersetzung von Carl Treumann
bearbeitet von Karl Kraus (Wortregie)
Dirigent: Franz Mittler

Sarmiento, ein reicher Bürger von Saragossa . Cornelis Bronsgeest
 Beatrice, seine Gattin Maria Husa
 Ines, seine Nichte Anni Frind
 Roland, Matador Ludwig Donath
 Torribio, Alkade Leopold Hainisch
 Christobal, sein Schreiber Julius Kuthan
 Pedro, Maultiertreiber Artur Kistenmacher
 Sancho, Barbier Sigismund von Radecki

Vasco, Gastwirt Paul Rehkopf
 Paolo, Schneider Werner Gille
 Francisco, Diener bei Sarmiento Arthur Grosse

Gläubiger, Wachen, Diener, Volk

Szene: Saragossa

Chöre: Maximilian Albrecht

Berliner Funk—Orchester

Ohne daß sich die Berliner Rundfunk—Kritik, der in einer dortigen Vorlesung schon zwei Strophen gewidmet wurden, geradezu Hoffnung auf neue Dummheitspreise machen müßte, soll die geistige Situation, die sich vor Offenbach und Shakespeare ergeben hat, bei Gelegenheit betrachtet werden.

Briefkasten. »E. H.«: Wenn Sie mich schon bei der Judenfrage festhalten wollen und etliche solche an mich stellen, so ist vor allem zu antworten, daß Juden nicht dumm zu sein haben. Das hat man dem »arischen Schriftleiter« zu überlassen, dem Sie mit so geringem Gefühl für Ton, Stil, Sphäre den zitierten Satz zuschreiben. Ihr Urteil über »Gedankenlosigkeit« und »Mangel an Sprachgefühl« ist hauptsächlich auf das eigene Defizit zurückzuführen. Sollten ruhigere Zeiten kommen — vorläufig ist es nicht möglich, auch nur den hundertsten Teil der Zeitmaterie zu Gestalt und Erscheinung zu bringen, und europäische Figuren liegen mir brach —, so wird Ihr Fall behandelt und an ihm dargestellt werden, welcherlei Leser die Fackel hat und welche Geistigkeit durch diese aufgerührt wird. (Es ist ganz der Fall des andern Anonymus, von dem am 16. November die Rede war und der mir seine Ignoranz ankreidet.) Und dabei sind Sie natürlich, wie die Einleitung Ihres Briefes beweist, ein Verehrer, und wie der Appell an mein Gewissen am Schlusse zeigt, ein feinfühligere Mensch. Bis dahin also hebe ich mir die verlangten Gewissensbisse auf. Was mir »den Schlaf stört« — den ich schon lange nicht mehr in so »bürgerlich—bequemem« Maße habe, wie Sie vermuten —, ist tatsächlich nicht so sehr das Problem, vor das Sie mich stellen, als der Gedanke daran, welche Post mich beim Erwachen erwartet.

Timons Mahl

Gesprochen am 16. November

Wie das Programm der heutigen Vorlesung zeigt, habe ich die Erwartung der Eigenen Schriften betrogen: falsche Freunde sind zu Timons Mahl geladen. Alle Gegebenheiten, die der Welt und die meiner Gegenwelt, mußten zu diesem Entschlusse führen und verknüpfen sich darin sinnbildlich. Denn was ich zu der Wirklichkeit noch zu sagen habe, könnte ich mit keiner eigenen Schrift eindringlicher sagen als mit der Grabschrift des Timon: »Fluch' Wand'rer, mir, dann flieh, eh dich der Fluch erfaßt.« Nichts anderes habe ich zu Österreich, nichts mehr in Österreich zu sagen. Nicht darum allein steht die Satire ohnmächtig vor der Wirklichkeit, weil sie sie nicht verändern und nicht materiell bezwingen kann — solches war ihr in den Maßen der Zeitgenossenschaft niemals gegeben; sondern: weil sie sie nicht mehr geistig bezwingen kann. Sie wird von ihr erreicht und übertroffen, sie wird eingeholt und abgewürgt von der Spottgeburt, und Phantasie erstarrt vor dem letzten Wunder, das sich nebst denen der Technik begibt: Lächerlichkeit macht lebendig; der Stoff übertreibt die Satire, die ihn geformt hat, die Erfindung beschämend, spottend der Ohnmacht, noch dies Erlebnis einzubeziehen. »Drum kein Laut!« gebietet sich Timon, des Bösen Besserung der Pest vertrauend. Ich will mich den Nichtssagern anreihen, die hier Macht haben, und ich entschieße mich zu dem Ausdruck einer Ohnmacht, einzugreifen in den Tumult der Phrasen, mit denen Wichte und Tölpel; also Politiker, selbst den einzigen und letzten Sachverhalt dieser Gegenwart übertölpeln und betrügen: die Not. »Schief ist alles; nichts grad in dieser fluchbeladenen Schöpfung als offne Schurkelei.« Was, sollte ich denn andres sagen? Vielleicht ein Wahlbekenntnis zugunsten jener Sorte, die von dem Zeitpunkt an, als man nach Menschenopfern unerhört zu ihr gestanden hatte, den Umsturz all unserer Hoffnungen verschuldet hat und all das Grausen herbeiführen half, dem sie so lendenlahmen Widerstand leistet? Ein Wahlbekenntnis, das mir kürzlich eine gutmeinende Anhängerschaft abgenommen hat, die da glaubt, ich würde den tragischen Konflikt, in den sie zwischen Wahrheit und Partei geraten ist, mitmachen? Ein Bekenntnis, das ich doch, selbst wenn der Teufel vor den Toren Wiens stünde, niemals ablegen und mir nicht abnehmen lassen könnte zu der Wahl schlechter Vertreter der guten Sache: die dem Pflichterfüller des 15. Juli 1927 am 15. Juli 1930 die Wagentür vor dem Arbeiterheim geöffnet haben! Die umfassende Erkenntnis des Bankrotts der Freiheit, die als Schindluder einer Polyarchie ausgedient hat, das Gefühl von der Unabwendbarkeit eines Troglodytenaufstandes, der das Opfer von zehn Millionen eines Weltkriegs zum Hohn machen wird, gebietet den Verzicht im Sinne jenes Fremden im Timon, eines Fremden, der in Wien keineswegs willkommen wäre: »Weit bleibt jetzt Mitleid hinter Leid zurück, denn Menschlichkeit dankt ab vor Politik«. Und von da weiter bis zu der Absage des Timon, den es aus Mitleid mit den Greisen kalt läßt, wenn Alcibiades Athen schleift und die Senatoren an den Bärten zupft. Und dieser Timon ist überparteilicher als selbst der einfältige Zauberer, der mir seit langem das Gehirn ermüdet, der nichts hat als das Vertrauen und gegen dessen Faszination kein satirisches Kraut gewachsen ist. Da ist Verzicht mein stärkster Reim auf Pflicht. Ich weiß, es ist in der Geschichte schon vorgekommen, daß ein Pferd zum Konsul gewählt ward, und gegen Symbole kann man halt nichts machen. Seit Jahren darauf aus, die Erwartung der Eigenen Schriften zu enttäuschen, habe ich mich diesmal geradezu entschlossen, ihr einen

Streich zu spielen. Ich fühle, es ist überaus schmerzlich für einen großen Teil meiner Wiener Hörerschaft, statt des Genusses von Glossen über den Wahlausgang¹ — »verdeckte Schüsseln!« verhiess das Plakat, »ein königliches Mahl, das will ich wetten!« »Ja, er ist noch der Alte!« — also statt dessen mit Shakespeare vorliebnehmen zu müssen: »Einst warf er mit Juwelen; jetzt mit Steinen!« Und wiewohl ich ja diesen Schmerz nicht teilen kann, so habe ich doch ein gewisses Verständnis für die Situation, in die wir da geraten sind und zu der ich korrekter Weise den geeigneten Ausweg empfehlen werde, für die Situation, die dadurch entstanden ist, daß ich nun einmal mit dem redlichsten Willen den Wienern nur das Spektakel bieten kann, sie darum zu betrügen. Aber man möge mir glauben, daß mir die Zeit— und Ortsumstände die Lust genommen haben, mir eben über diese Gedanken zu machen, mindestens solche, die ich imstande wäre, physisch und mit sichtbarer Hohnfalte der Belustigung einer Raumburggenossenschaft darzubieten. Was ich mir so am Schreibtisch zu den Dingen, die mich umgeben, weiterhin denken mag, ist sozusagen meine künstlerische Privatangelegenheit, deren publizistische Gestalt jeder annehmen oder verschmähen kann. Es bleibt, ohne Furcht vor Starhemberg, nur abhängig von Macht und Gunst der deutschen Sprache, zu der ich ja bessere Beziehungen zu unterhalten glaube als die überwiegende Mehrzahl der Heimwehrführer, der Sprache, die ganz gegen meinen Willen und meinen Wunsch mir jede Macht im Staate ausliefert, ja mich wehrlos macht gegen den Zwang, mir zu jedem Dummkopf etwas einfallen zu lassen. Aber ein ganz anderes und keineswegs unentrinnbar ist die äußere Nötigung, die einer bedenklichen Anhängerenschaft, den Gestaltungen, denen sie nichts entnimmt als den Stoff, eine mir jetzt verhaßte Wirkung abzugewinnen, deren Fazit nichts sein könnte als entweder — und dies ist der edlere Fall — die Erkenntnis auswegloser Gräßlichkeit oder der Betrug einer Erheiterung an Hanswürsten, die uns ja doch unüberwindlich regieren. Ich will nicht sagen, daß niemals wieder die Zeit kommen wird, wo es mich drängt, meine Grundansicht, daß im kleinsten Schmierfink der Weltuntergang sei und nur das ganze moralische und logische Greuel, von dem wir umklammert sind, verächtlich — wo es mich also drängt, solches nicht nur einer Leserschaft, sondern auch wieder einer Hörerschaft zu sagen. Heute möge sie mir glauben, daß ich, wenn nicht das Wunder meiner Begegnung mit Offenbach eingetreten wäre, dieser Verschmelzung zweier Gelächter, vor ihr überhaupt nicht mehr erscheinen könnte; denn nur noch versgebunden, klangverpflichtet, strophenfertig vermag ich ihr die Halunken und Idioten vorzuführen. Was sich zwischen diesen und mir in Prosa begeben könnte, verhindert mich Schamgefühl öffentlich zu sagen. Nicht Zufall der Gelegenheit ist es, was mich zu dem Entschluß geführt hat, die repräsentativsten Gestaltungen innerhalb des Gebiets, das die mir peinliche Bezeichnung der »Eigene Schriften« hat, nach und nach der Schallplatte anzuvertrauen und so die Technik für die üble Nachrede, die ich ihr halte, zu rehabilitieren, — sicherlich zu meinem materiellen Schaden, ja auf Kosten meiner Eitelkeit, die mir gestern wieder ein Trottel vorgehalten hat, zwar anonym, aber, da er bestimmt heute hier sitzt, erkennbar daran, daß er rot wird. Er wirft mir vor, daß ich jene Coupletstrophen wiederhole, was ihn an Primadonnenallüren erinnert, aber da hat er natürlich recht, ohne zu verstehen, daß meinem Podium Bühnenluft so organisch und rechtmäßig zukommt, wie ich der Einbeziehung von Lehre und Predigt in die Beifallssphäre widerstrebe. (Nebenbei soll er zur Kenntnis nehmen, daß sein Tadel meiner Konstruktion

1 Als Führer des »Schober—Blocks« (Wahlbündnissen aus Nationalem Wirtschaftsblock und Landbund) wurde Schober im Dezember 1930 Vizekanzler und Außenminister in der Regierung Ender.

»hinreichend Wagemut haben, *um* ein Brieflein an den Verlag zu richten« eine dem Wustmann entlehnte Dummheit ist. Das Wort »um« ist nicht zu streichen, wie der Trottel befiehlt, sondern er ist als Ganzer zu streichen; auch er hatte hinreichend Wagemut, um ein Brieflein an den Verlag zu richten, aber da jener nicht bis zur Angabe der Adresse hingereicht hat, muß er auf diesem Weg die Antwort bekommen, und etwas Sprachlehre schadet ja auch den andern nicht.) Meine eigenste Schrift entfalte ich dort, wo ich als Nachschöpfer verschollener oder mißhandelter Bühnenwelten die aufbauende Arbeit leiste, die die Zerstörer an mir vermissen, und vollends dort, wo sich meine Sprache mit der mir wahlverwandten Musik verbindet, welche nunmehr erst, aus der früheren Verbindung scheidend, die richtige eingegangen ist. Daß, mit der Ausnahme des Berliner Rundfunks, sämtliche Machthaber eines impotenten Zeittheaters meine praktischen Möglichkeiten fürchten, ist die weit gelindere Enttäuschung, als die an meiner eigenen Hörerschaft, welche, indem sie meiner Shakespeare—Bearbeitung und meiner Offenbach—Erneuerung, indem sie dem »Theater der Dichtung« die Gefolgschaft versagte, die heißbegehrten »Eigenen Schriften« mir zur Pein gemacht hat durch die Vergewisserung, daß sie an ihnen ja doch nichts weiter als den Stoff schmeckt, mit der billigen Freude an der Agnoszierung der Objekte, bestenfalls die Gesinnung oder sozusagen den animus injuriandi, den der Hörer teilt und nur nicht in gleichem Maße ausdrücken kann. Meine »Worte in Versen« sind berühmt, aber nicht bekannt, und daß meine Verdeutschung der Madame l'Archiduc und gar die nun vollendete der göttlichen Perichole mehr sprachlichen Nährwert enthält als eine Generation deutscher Lyrik, mehr Anreiz bietet zu Nachweisen der Sprachlehre als selbst ein Jahrgang der Fackel diesem Thema widmen könnte, bis zu den vertiefteren Mysterien des musikgebundenen Worts — von all dem wissen und wollen nur die wenigsten wissen. Mir selbst erscheinen aber die Dinge, mit denen ich mir da eine antipathische Zeit vertreibe, ungleich wichtiger als alles, was sich in der österreichischen Politik begibt, ganz abgesehen davon, daß sie mehr zur Förderung der Lebensfreude beitragen. Und weil jenes so unbedankt bleibt, während dieses so häßlich ist, bin ich beim Timon des Shakespeare angelangt, dem ich ja doch auch eine große Genugtuung schuldig bin. Hätte ich zu diesem Vortrag, wie er stattfinden wird, eingeladen, so wären 150 dem Rufe gefolgt, wie damals zum erhabenen und lieblichen Wintermärchen; 150 unter den tausenden Wiener Lesern der Fackel, denen es als erste Aufführung angekündigt war und die mir zu glauben und zu folgen vorgeben. Muß ich auf solche Hörer verzichten, so verzichte ich auch auf solche Leser! Und so sollten denn, da heute 900 erschienen sind, folgerichtig 750 den Saal verlassen, wenn sie nun merken, daß es ein falsches Gastmahl gibt. Ich lasse diesen, weil ich zwar ihre Erwartung betrügen, aber sie selbst nicht materiell schädigen wollte, zwei Minuten Zeit sich zu entscheiden und nach Belieben den Betrag für die Karte an der zur Geldausgabe geöffneten Kasse (die der große Zudrang zu den Eigenen Schriften gesperrt hat) zurückzuverlangen. Ein rechtlicher Anspruch bestünde nicht, da ich »Timon von Athen« in meiner Bearbeitung und insbesondere sprachlichen Erneuerung — nebst der aktuellen und zitathaften Anwendung, mit der ich das Drama als vielfaches Gleichnis in mein Lebensprogramm einstelle — sehr wohl in die Reihe meiner Eigenen Schriften aufnehmen könnte, deren Bezeichnung ihm gewiß im Rahmen einer Gesamtausgabe zukäme. Auch ist es immerhin als Gabe an meine Wiener Hörerschaft und nicht als Verkürzung aufzufassen, wenn ich sie an eben der sprachlichen und sprecherischen Leistung noch unmittelbarer teilnehmen lassen will, die ich soeben in Deutschland etlichen Millionen Hörern vermittelt habe. Ersatzansprüche würden kaum zurecht beste-

hen, doch bin ich bereit, sie sofort zu befriedigen; eine etwaige Mehrforderung für Fahrt und Garderobe glaube ich durch die Darbietung dieser Rede, die doch ganz gewiß zu den »Eigenen Schriften« zu zählen ist, getilgt zu haben. Und nun bitte ich, bevor ich den Ausklang der Gluck'schen Ouvertüre ertönen lasse und bevor die Jammerhaftigkeit dieser Gegenwart, von der ich aussagen sollte, in heroischeren Dimensionen kund wird, so schnell als möglich die Entscheidung sichtbar zu machen: wie viele Hörer mir die Unehre antun, für mich gegen Shakespeare zu entscheiden. »Nie werde euch ein besseres Mahl zuteil ... !«, ruft ihnen Timon nach; »was, gehst du fort? Nimm deinen Trank erst mit — auch du, und du —«. Und der sucht seinen Rock, jener seine Kappe. »Timon ist toll!« »Ich spür's in den Gebeinen.« »Einst warf er mit Juwelen, jetzt mit Steinen.« Aber das nächste Mal wird er es, ganz ohne Vorwand der beehrteren Gabe, noch einmal in Wien mit Shakespeare versuchen!

Eigentümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus, Wien
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstraße 3